

Kann eine Memevolution darwinistisch sein?

[In: *Erwägen Wissen Ethik* 21/2010, Heft 2, S. 292-293]

((1)) Hans Mohr schlägt in seinem Beitrag einen zweistufigen evolutionstheoretischen Erklärungsweg menschlichen, insbesondere moralischen Verhaltens vor. Er besteht auf der einen Seite in einer soziobiologischen Erklärung, die davon ausgeht, dass menschliches Handeln zumindest teilweise genetisch bedingt ist. Sie hält Ausschau nach (vergangenen) Selektionsvorteilen dieses Handelns, die die Überlebenswahrscheinlichkeit der es bewirkenden Gene erhöht haben müssen. Auf der anderen Seite besteht er in einer memetheoretischen Erklärung, die die Existenz kultureller Einheiten, der Meme, annimmt, die auf ähnliche Weise wie die Gene ein Verhalten bewirken, welches die Überlebenswahrscheinlichkeit eben dieser Meme erhöht oder verringert. Mohr geht nun davon aus, dass die Gene für eine Art basale Disposition menschlichen, sozialen Verhaltens sorgen, das durch das Verhalten, das die Meme bewirken, im Detail ganz unterschiedlich ausgestaltet wird. Im Bereich moralischen Handelns sollen zu ihr eine Art Urvertrauen, Altruismus, die Neigung zur Fairness u. a. gehören.

((2)) Auch wenn man sich natürlich immer darüber streiten kann, inwieweit hier Erklärungen allein aufgrund von ex post angenommenen, längst vergangenen Selektionsbedingungen stichhaltig sind, so ist die Annahme, dass es Grunddispositionen gibt, die biologisch und nicht sozial bedingt sind, nicht unplausibel und deckt sich auch, wie Mohr an mehreren Stellen zeigt, durchaus mit unseren Alltagserfahrungen. Inwiefern sie darum aber auch trivial sind, ist eine andere Frage.

((3)) Man mag diesen zweiteiligen Ansatz als Versuch werten, die evolutionäre Ethik aus ihrer Beschränkung auf Aussagen über die Entstehungsgründe des Altruismus zu lösen.¹ Allerdings werden dabei lediglich die biologisch bedingten Grunddispositionen ursächlich erklärt, und zwar soziobiologisch, also als Überlebensvorteile für die sie bedingenden Gene. Erklärungen für das Überleben und die Ausbreitung von den diese weiter ausgestaltenden Memen, die nicht ebenfalls soziobiologisch sind (d. h. sich auf die Selektionsvorteile beziehen, die die Meme den sich entsprechend verhaltenden Individuen verleihen), bleibt Mohr leider schuldig. Das mag vielleicht auch daran liegen, dass eine ganz wesentliche Frage bezüglich der Memevolution noch gar nicht geklärt ist, und zwar, ob sie – ja ob eine soziale Evolution generell – überhaupt nach darwinistischem Muster abläuft oder nicht. Denn auch wenn es für den Evolutionstheoretiker sehr plausibel erscheinen mag, dass es eine soziale Evolution gibt, die ähnlich wie die biologische Evolution (in genzentrierter Sichtweise) abläuft, und auch wenn die Memtheorie selbst davon ausgeht (was Mohr in ((24)) andeutet), so ist es doch eher fraglich, ob die Voraussetzungen des Darwinismus, die in der biologischen Welt fraglos gegeben sind, auch im Sozialen erfüllt sein können.²

((4)) Die zentrale Voraussetzung des Darwinismus ist die Trennung von Variations- und Selektionsinstanz, wodurch [hier Seitenumbruch auf Seite 293] erst der ungerichtete und von niemandem gesteuerte Wandel möglich wird, der den Darwinismus auszeichnet und ihn vom Lamarckismus unterscheidet. Diese kann in der Memevolution jedoch nur schwerlich geleistet werden, wenn die Variation in dem fehlerhaften Nachahmen und die Selektion in der begrenzten Aufnahmekapazität menschlicher Gehirne (*minds*) begründet wird. Die Memtheorie³ geht – analog zu der von Dawkins entworfenen Perspektive des egoistischen Gens⁴ – davon aus, dass es einen Replikator gibt, der mit Hilfe eines von ihm (und anderen Replikatoren) erschaffenen Vehikels seine Überlebenswahrscheinlichkeit steigert. Wesentlich ist hierbei, dass es nur eine Wirkrichtung vom Replikator auf das Vehikel gibt und keine umgekehrte (was man als eine Entsprechung zur Weismann'schen Barriere betrachten kann, sofern man Replikator und Vehikel als Entsprechung von Geno- und Phänotyp ansieht). Im Sozialen ist nun weder die Trennung von Variations- und Selektionsinstanz noch die einseitige Wirkrichtung vom Replikator auf das Vehikel sichergestellt (ja noch schlimmer: es ist oft noch nicht einmal die Trennung eines Replikators von einem Vehikel sichergestellt). Zwar ist es durchaus möglich, dass eine Variation in Form eines fehlerhaften Nachahmens vom Individuum im Akt des Nachahmens vollzogen wird, ohne dass es dies intendierte, und sie somit in gewissem Sinne genauso zufällig erfolgt wie eine Mutation am Genmaterial, doch es ist nicht ausgeschlossen und auch zu beobachten, dass eine Variation des Mems mehr oder weniger bewusst erfolgt, wodurch die gleiche Instanz, die die Selektion vornimmt, auch die Variation steuert, was in der biologischen Evolution per se ausgeschlossen ist. Wenn aber die Selektionsinstanz, das menschliche Individuum, einerseits die Variation des Mems (bewusst) bestimmt und andererseits auch die Stelle ist, die über die Aufnahme in das Gehirn (bzw. in das Verhaltensrepertoire des Individuums) entscheidet, dann kann (vorausgesetzt man hat es nicht mit schizophrenen Personen zu tun) keine ungerichtete, also keine darwinistische, Evolution mehr stattfinden. Das hat zur Folge, dass alle Erklärungen für die Existenz und Verbreitung sozialer Entitäten – nenne man sie Meme oder nicht – nicht mehr nach dem gleichen Schema ablaufen können wie soziobiologische Erklärungen für genetisch bedingtes menschliches Verhalten, nämlich, dass nach einem Überlebensvorteil für die evolvierenden Einheiten gesucht wird.

((5)) Und noch auch aus einem anderen Grund kann die Memevolution nur schwer als darwinistisch, sondern muss vielmehr als lamarckistisch angesehen werden: Das Analogon zum Vererbungsvorgang in der Natur soll in der Memevolution die Nachahmung beobachteten Verhaltens sein. Ganz offensichtlich erscheint hier die Notwendigkeit einer Reinterpretation des beobachteten Verhaltens, um es in eigenes Verhalten umsetzen zu können, denn wirkliche Nachahmung setzt stets voraus, dass das Nachgeahmte auch verstanden wurde, dass der Sinn des Verhaltens erfasst wurde, damit es erfolgreich reproduziert werden kann, und das bringt eine neue, eigene Interpretation mit sich. Kritisch ist, dass es nicht mehr nur um ein fehlerhaftes Nachahmen geht, sondern dass das Resultat dieser Interpretation – das in eigenes Handeln umgesetzte beobachtete Verhalten – wiederum zum Gegenstand der Nachahmung anderer wird. Der Lamarckismus ist somit offenbar, denn hier nimmt das Vehikel Einfluss auf den

Replikator, und das gilt auch, wenn das Mem medial fixiert vermittelt ist und erst dann in Verhalten umgesetzt werden muss.

((6)) Was bedeutet das nun für das Unterfangen Mohrs einer zweifach evolutionstheoretischen Erklärung moralischen Verhaltens? Da er, wie erwähnt, keine nicht-soziobiologischen evolutionstheoretischen Erklärungen für Meme anführt, könnte die memtheoretische Begrifflichkeit problemlos durch eine ersetzt werden, die lediglich von einem soziokulturellen Wandel spricht, der von den genetischen Dispositionen der Menschen beeinflusst wird. Die eigentliche, wenn auch nicht sehr überraschende Erkenntnis in Mohrs Beitrag, nämlich dass moralisches Handeln biologisch und sozial bedingt ist, nähme keinen Schaden und sein Aufruf, eingedenk dieser Tatsache vernunftgeleitet zu handeln und "den kulturellen Wandel [...] mit dem Ziel einer besseren Welt zu steuern" ((23)) wäre nicht mehr mit dem Problem konfrontiert, dass es ja gerade das Wesen einer darwinistischen Evolution ist, nicht steuerbar zu sein.

Anmerkungen und Literatur

¹ Siehe: Kurt Bayertz: Evolution und Ethik. Größe und Grenzen eines philosophischen Forschungsprogramms, in: (ders.) (Hrsg.): Evolution und Ethik, Stuttgart 1993, S. 16 ff.

² Mehr dazu in: Stephan S. W. Müller: Theorien sozialer Evolution. Zur Plausibilität darwinistischer Erklärungen sozialen Wandels, Bielefeld 2010.

³ Prominente Vertreterin ist hier: Susan Blackmore: The Meme Machine, Oxford 1999.

⁴ Richard Dawkins: Das egoistische Gen, überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Reinbek 1996.